

Nicole Gozdek

Prophezeiungen für Jedermann

Fantasyroman

Kapitel 1

Der perfekte Moment. Er würde ihn erwischen. Auf der Straße vor ihm strebten sie bereits hin und her, in gleichmäßigem Tempo, und wenn er die Augen schloss, konnte er hören, dass keiner von ihnen einen Schritt außer Takt lief. In einer Stunde schon würde es hier von Fußgängern wimmeln, aber auch dann würden sie im Gleichschritt gehen, scheinbar mühelos den Rhythmus der anderen einhaltend.

Zacharias warf einen kurzen Blick auf seine Uhr:

Fünf Uhr dreißig und achtzehn Sekunden, neunzehn, zwanzig ...

In diesem Moment trat Mr Trent von nebenan pünktlich auf den Fußweg. Aufregung erfasste Zacharias, denn zwischen Mr Trent und dem nächsten Nachbarn, Mr Gardener, der gleich das Haus verlassen würde, gab es eine Lücke von einundzwanzig Sekunden – ideal für jemanden wie ihn, der seinen eigenen Platz erst noch finden musste.

Um exakt fünf Uhr dreißig und dreißig Sekunden setzte Zacharias seinen Fuß auf den Gehweg und richtete den Blick nach vorn auf Mr Trent, um wie immer den Abstand zu ihm zu erfassen und seine Schrittlänge auf ihn auszurichten.

Als er sich der Hauptstraße näherte, warf er einen Blick auf die Uhr. Fünf Uhr zweiunddreißig und fünfundvierzig Sekunden. Er lag wunderbar in der Zeit. Exakt zehn Sekunden hinter Mr Trent und elf Sekunden vor Mr Gardener. Zacharias beherrschte sich, denn ein stolzes Lächeln wollte sich auf seinem Gesicht ausbreiten, aber nein! Noch hatte er es nicht geschafft. Mit neutraler Miene schritt er weiter, näherte sich einer Hausecke. Enge Kurven waren von Grund auf tückisch, denn sie verleiteten dazu, das Schrittempo zu ändern, man geriet leicht außer Takt. Gut, nicht jeder, aber ihm selbst war das schon mehrfach passiert, während andere mühelos und fehlerfrei weiterstrebten, als müssten sie sich dabei gar nicht konzentrieren. Aber nach seinem fulminanten Start hatte er nicht vor, beim ersten kleinen Hindernis zu versagen.

Zacharias behielt seinen Rhythmus bei, rollte die Sohlen ab, zählte innerlich den Takt, auch wenn die Vögel aus den gepflegten Vorgärten um ihn herum ihm hineinzwitscherten und es ihm zusätzlich schwermachten.

Zacharias nahm die Kurve im richtigen Schwung und er hätte vielleicht noch ausweichen können, aber in seinem Kopf war noch dieser Befehl, im Takt zu bleiben.

Es knallte, als sie mit den Schultern und Armen zusammenstießen. Die Kraft des Zusammenpralls trieb Zacharias die Tränen in die Augen und er taumelte, bemüht, sein Gleichgewicht wiederzufinden. Der Gedanke, versagt zu haben, jagte durch

seinen Kopf, als er rückwärts fiel und mit einem schmerzvollen Ächzen auf dem Gehweg landete, direkt auf seinem Steißbein, das weitere heiße Wellen der Pein durch seinen gesamten Körper schießen und ihn feucht blinzeln ließ.

Etwas flog durch die Luft, Zacharias konnte es nicht erkennen, dann gab es einen dumpfen Schlag und jemand fluchte. Anscheinend war sein Kontrahent ebenfalls gestürzt.

»Können Sie nicht aufpassen, wenn Sie um die Ecke rennen?«, schimpfte jener, als wäre der ganze Vorfall Zacharias' Schuld.

Und das Schlimmste war: Der Mann hatte wahrscheinlich auch noch recht. Fehler, Fehler! Die Geschichte seines Lebens.

»Es tut mir schrecklich leid.« Es klang wie eine Phrase. Er wäre gerne aufgesprungen und hätte die Worte des Bedauerns nochmals direkt in das Gesicht seines Gegenübers gesprochen, doch als er sich auf den linken Ellenbogen stemmte und seinen Oberkörper aufrichten wollte, entdeckte er etwas, das ihn erstarren ließ. Ein Ding aus seinen Albträumen.

Dann bewegte es sich direkt auf sein Gesicht zu.

»Aargh!«

Er fuhr hoch, wischte sich mit der rechten Hand über das Hemd, seine Finger streiften die widerliche Haut des Geschöpfs und er erschauerte vor Entsetzen und Ekel, während das Ding durch die Luft und in Richtung Straße flog. Der Schmerz war für den Moment vergessen, als er aufsprang und sich dann staksend umdrehte – mit Storchenschritten, wie seine Mutter die steifen und unbeholfenen Bewegungen immer missbilligend genannt hatte –, um so viel Abstand wie möglich zwischen sich und das Ding zu bringen.

»Haben Sie völlig den Verstand verloren?«

Scham ließ ihn innehalten und seine Wangen brennen, während er langsam kehrtmachte und sich dem Fremden stellte. Ihm wurde bewusst, welch einen erbärmlichen Anblick er bieten musste. Angstschweiß stand ihm auf der Stirn, sein Blick huschte unruhig umher, sein Atem ging laut keuchend, die Kleidung war vom Sturz voller Straßenstaub. Ganz anders sein Gegenüber, der sich aufgerappelt hatte und nun den Staub von der Hose klopfte. Der Sturz war ihm schon nicht mehr anzusehen und Zacharias betrachtete neidisch die makellosen Bügelfalten und das tadellose Aussehen dieses vorbildlichen Bürgers.

»Helfen Sie mir, sie zu suchen!«

Der andere Mann, mit Anfang zwanzig nicht viel älter als Zacharias, ließ den Blick nun über den Boden schweifen, bevor er vorsichtig, aber viel anmutiger als

Zacharias, einen Fuß Richtung Straße setzte, um nicht auf das vielbeinige Monster zu treten. Doch noch etwas fiel Zacharias an dem Anderen auf: Er trug das geschwungene, leuchtende Symbol auf der Stirn.

Das Questen-Zeichen. Das Symbol des Auserwählten.

Oh nein! Hatte er etwa die Erfüllung einer Prophezeiung verhindert?

Für einen Moment lähmte ihn der Schock. Nichts, nichts hatte er hinbekommen. Seine Pläne für diesen Morgen ... alles zerstört! Er hatte auf mehreren Ebenen versagt. Sein Zeitplan war mit seinem Sturz in Scherben zerfallen, aber selbstverständlich hatte er es geschafft, noch eins draufzusetzen und eine der obersten Bürgerpflichten verletzt! Der Auserwählte – es wäre Zacharias erste Pflicht gewesen, dem Mann zu helfen, und was tat er? Das Gegenteil! Fast schon ein Verbrechen.

Einfach kehrtzumachen und vor der Schande zu fliehen, schied nun aus. Er musste dem Mann helfen und seinen Fehler wiedergutmachen – wenn das überhaupt noch möglich war. Mit seiner Phobie hatte er es anscheinend noch schlimmer gemacht.

»Was genau suchen wir denn?«, erkundigte er sich vorsichtig und mit der angemessenen Demut in der Stimme. Er hatte sich das Vieh nicht genau angesehen, bevor er es weggeschleudert hatte.

»Eine Raupe. Ich muss sie an einen bestimmten Ort bringen, das ist meine Aufgabe«, erklärte der Auserwählte, während er langsam auf dem Gehweg und der Straße hin- und herging, die Augen zu Boden gerichtet. Zum Glück gab um diese Uhrzeit noch wenig Verkehr, aber es würde nicht mehr lange dauern, bis ein Auto um die Ecke bog und die Raupe aus der Prophezeiung überfuhr.

Mit Grauen und zitternden Händen bewegte Zacharias sich Richtung Kreuzung und beugte sich mit äußerstem Widerwillen vor.

Alles in Ordnung, das ist nur ein kleines Tier. Kein Problem. Wenn er sie entdeckte, musste er den Auserwählten nur auf sie aufmerksam machen. Dann würde der Mann die Raupe aufsammeln und seine Queste fortführen. Kein Grund zur Sorge also.

»Nun weiß ich, warum die Auserwählten auch Sucher genannt werden«, murmelte der Mann seufzend und wohl mehr zu sich selbst als zu Zacharias. »Die meiste Zeit verbringe ich damit, durch die Gegend zu laufen, mich konzentriert umzusehen und Raupen zu suchen.«

Zacharias unterdrückte die Frage, warum der Mann die Raupe dann nicht sorgsamer verwahrt hatte, sondern sie auf der Hand durch die Gegend trug. Einen Sucher zu kritisieren gehörte sich nicht, und er hatte schon genug verkehrt

gemacht, als dass er sich diese Frage hätte erlauben können. Selbst wenn er mutig genug gewesen wäre, ihn zu fragen, was er nicht war.

Insgeheim schätzte er sich glücklich, dass das Komitee der Prophezeiungen für Jedermann ihn bisher nicht ausgewählt und das Orakel ihm keine wichtige Aufgabe übertragen hatte. Schließlich war er inzwischen achtzehn Jahre alt und auch sein Name befand sich nun im Lostopf, aus dem das Komitee jeden Tag zweihundert Namen willkürlich zog und die Auserwählten zum Orakel schickte, wo sie vom gefährlichsten Magischen der Welt eine Prophezeiung mitgeteilt und das Symbol auf ihre Stirn bekamen. Es gab genug Momente, in denen er sich für diese Feigheit schämte, ja, er hatte sogar schon Tage erlebt, an denen er sich vorstellte, doch auserwählt zu werden, seine Queste zu schaffen und sich dann der anerkennenden Blicke all der Menschen sicher zu sein, die er liebte und deren Zuspruch er sich so verzweifelt wünschte. Doch er wusste, das würde nie geschehen. Seine Mutter würde nie ein Wort der Anerkennung zu seiner Leistung verlieren. Schließlich bewältigten viele Menschen Tag für Tag ihre Queste ohne jede Mühe. Im Gegenteil, sie setzte sicher voraus, dass er es schaffen würde und dabei im vorgeschriebenen Zeitplan blieb.

Wenn er von diesen Tagträumen wieder abkam, wenn die Realität ihn einholte, schämte er sich umso mehr, weil er so selbstsüchtig dachte. Die Questen sollten die Allgemeinheit schützen, sie sollten verhindern, dass die Magischen wieder an die Macht kamen und nicht, dass ein Achtzehnjähriger sich sein gewünschtes Schulterklopfen abholte.

Die Chance, auserwählt zu werden, lag zwar bei nur vier Prozent, aber es konnte ihn treffen. Und was war, wenn man ihm ebenfalls irgendetwas auftrug, das mit widerlichen Viechern zu tun hatte? Er beobachtete den Auserwählten, der jetzt in kleinen Schritten den Bordstein absuchte und dem es sogar dabei gelang, wie ein Balletttänzer zu wirken.

Raupen und anderes widerliches Getier mit vielen Beinen ... Zacharias erschauerte.

Allein die Vorstellung, in einen Wald gehen, eine Raupe suchen und anfassen zu müssen ... Die Therapien, die er in seiner ersten Ausbildungsperiode im Alter von sieben Jahren absolviert hatte, hatten ihn in einen normalen, funktionierenden Bürger dieses Landes verwandeln sollen.

Sie hatten es nicht geschafft. Zacharias war ein Fehler im System, so sehr er sich auch bemühte dazuzugehören und alles richtig zu machen.

Er brachte überdurchschnittliche Noten nach Hause, hatte eine perfekte Freundin, war ein Muster an Ordentlichkeit und Fleiß, doch sobald er nach draußen ging, in

die Natur, fiel all das wie ein Kartenhaus in sich zusammen, und er fühlte sich wie ein Versager, ein Betrüger, der den vorbildlichen Bürger lediglich spielte.

Seine Gedanken hatten ihn von der Suche nach dem Tier abgelenkt. Als er plötzlich das Geräusch eines herannahenden Autos hörte, zuckte er zusammen. Haarscharf entging er einem erneuten Zusammenstoß, als der Fahrer um die Ecke bog und dabei gefährlich nah an den Bürgersteig kam. Der Auserwählte machte einen erschrockenen Satz nach hinten und der Fahrer zeigte ihnen einen Vogel, beschleunigte aber, als er erkannte, dass ihnen nichts passiert war. Das Questen-Zeichen hatte er vermutlich nicht bemerkt, sonst hätte der Mann angehalten.

»Meine Raupe!«

Der Auserwählte sah kreidebleich aus, als er auf die Fahrbahn starrte. Falls die Raupe dort gewesen war, kamen sie jetzt zu spät. Und alles war Zacharias' Schuld. Nicht nur, dass er das Insekt dort hingeschleudert hatte, er hatte sich auch nicht ausreichend bemüht, es rechtzeitig zu finden, sondern nur regungslos und grübelnd auf der Stelle gestanden.

»Es tut mir leid.«

Es sah jedoch nicht so aus, als könnten seine Worte den Sucher trösten. Der Mann starrte zu Boden, den Tränen nah.

»Drei Tage habe ich gebraucht, um diese Raupe zu finden und so weit zu kommen!«

Schuldgefühle wuchsen zu alles verschlingenden Magengeschwüren in Zacharias heran. Ihn schwindelte, als er begriff, wie viel seine Fehler – denn er hatte ja nicht nur einen begehen müssen, sondern gleich drei mit dem Zusammenstoß, seiner Panik und seiner Unachtsamkeit – den Mann gekostet hatten. Wie viele Tage von den drei Wochen, die jedem Sucher zustanden, blieben diesem Mann wohl noch? Durch Zacharias hatte der Auserwählte nun drei kostbare Tage davon verloren.

»Es tut mir leid.« Zacharias hasste sich dafür, dass ihm nichts Besseres einfiel. Ganz gegen seine eigene Einschätzung der Lage fügte er hinzu: »Vielleicht hat die Raupe ja Glück gehabt und ist nicht überfahren worden? Wir sollten weitersuchen.«

Wenn er diese scheußliche Raupe lebend fand, konnte er das vielleicht noch wohlwollend unter Schadensbegrenzung verbuchen, wenn der Rest des Tages schon nichts mehr wert war. Zacharias setzte seinen rechten Fuß vor und der Sucher, dessen Namen er immer noch nicht kannte, atmete zischend ein.

»Stopp!«, rief er.

Sofort erstarrte Zacharias.

Sein Blick wanderte nach unten, vor seine Füße, er konnte aber nichts entdecken. Der Auserwählte bückte sich und streckte die Hand aus. Sie musste direkt vor ihm sein, denn er griff zielstrebig nach seinem rechten Schuh ... und zupfte vorsichtig die Raupe vom Leder seines Mokassins, während Zacharias deutlich das Anrollen einer Ohnmacht spürte.

Nimm sie weg, nimm sie weg. Nimm sie weg!, hörte er sich selbst in seinem Kopf wimmern und konnte gerade noch verhindern, dass die Worte seinen Mund verließen, indem er sich auf die Zunge biss. Es tat weh und ihm war schwindelig vor lauter Angst, Ekel und Erschöpfung.

»Zum Glück ist nichts passiert«, meinte der Auserwählte, während Zacharias ihn ungläubig anstarrte und die Welt nicht aufhören wollte, sich viel zu schnell um ihn zu drehen. »Danke für Ihre Hilfe. Sie wissen nicht zufällig, wo sich hier in der Nähe ein grünes Haus mit Blumen an den Wänden befindet?«

»Versuchen Sie es um die Ecke links. Fünfhundert Meter weiter auf der rechten Seite ist ein grünes Haus. Ob es allerdings Blumen an den Wänden hat, kann ich Ihnen nicht sagen.« Die Worte klangen ganz natürlich, nicht wie halb ohnmächtig, und Zacharias war stolz, dass er es schaffte, nicht zu zittern, während das Ungetüm auf der rechten Hand des Mannes Richtung Fingerspitzen und damit Richtung Zacharias krabbelte. Gleich würde es wieder zu Boden fallen, doch das war dann nicht mehr sein Problem. Er würde die Beine in die Hand nehmen und ignorieren, was dann alle anderen über diesen Anblick dachten.

Der Sucher drängte die Raupe mit der linken Hand zurück und verhinderte, dass sie herunterfiel, während er nickte und sich ohne ein weiteres Wort auf den Weg machte. Zacharias wich unwillkürlich auf die Straße aus, als der Mann an ihm vorbeiging.

»Achtung, Zach, ein Auto!«

Rasch sprang er auf den Gehweg zurück, bevor er zum zweiten Mal an diesem Morgen fast überfahren worden wäre. Erst danach drehte er sich zu dem Rufer um, um zu sehen, wer ihn mit seinem verhassten Spitznamen angesprochen hatte.

Mark, Paul und Stephen, seine früheren Klassenkameraden, standen auf der anderen Straßenseite. Leider blieben sie nicht dort, sondern überquerten hinter dem PKW die Straße, wobei sie ihm fröhlich zuwinkten.

»Schön, dich zu sehen, Zach! Chaos-spannende Geschichte mit der Raupe!«, meinte Paul und Zacharias' Scham kehrte zurück, als er begriff, dass die drei Freunde ihn eine Weile beobachtet und alles gesehen haben mussten. Seine Wangen wurden erneut heiß, während Mark in einer kumpelhaften Geste seinen Arm um Zacharias' schmale Schultern legte.

Er stank. Um Himmels willen, war er etwa betrunken?

Entsetzt starrte Zacharias die drei an, während er unauffällig schnüffelte. Allerdings wäre das gar nicht nötig gewesen, denn eine Wolke von Schweiß, Alkohol, Zigaretten und noch weiteren Dingen umgab sie, und nun sah er auch die Schnapsflaschen in ihren Händen.

Und genau in diesem Moment kam natürlich Mr Westbrooke um die Ecke, Brunhildes Onkel, der ihn sowieso schon nicht mochte und keine Gelegenheit ausließ, um ihn vor seiner Freundin zu kritisieren. Was musste er denken? Zacharias stand mit staubigen und unordentlichen Klamotten inmitten von drei Betrunkenen, die laut lachten, den Arm um ihn gelegt hatten und ihm nun auch noch einen Schluck aus einer der Flaschen anboten. Jetzt bedauerte er beinahe, dass sie die Raupe gefunden hatten und er nicht zur Strafe mit dem Sucher in den Wald hatte gehen müssen.

Wie erwartet schnaubte Mr Westbrooke abfällig. »Welch erbärmlichen Gestalten! Dass ihr euch nicht schämt!«

Nicht!

Mr Westbrooke konnte nicht wissen, dass er Stephen damit das Stichwort gegeben hatte.

»Willste was, Spaßbremse? Verpiss disch, sonst ... sonst!«, brüllte er, bevor er abbrach, weil er anscheinend vergessen hatte, was sonst passieren würde. Seine Miene wirkte verwirrt. Früher, in seiner ersten und zweiten Ausbildungsperiode, hatte Zacharias diesen Gesichtsausdruck als liebenswert empfunden, aber da war er mit den dreien befreundet gewesen, weil niemand anderer mit einem Jungen in Therapie hatte reden oder spielen wollen.

Seitdem hatte Zacharias sich bemüht, ein ordentlicher Bürger zu werden, normal zu sein und dazuzugehören. Er hatte Mark, Paul und Stephen, die ihren Ruf als Versager nie hatten loswerden können – oder wollen – hinter sich gelassen. Heute nannte ihn niemand mehr Zach.

Zach war der Name des Jungen, der schreiend um sich geschlagen und sich unter Schreibtischen versteckt hatte, wenn die Lehrer ihn zwingen wollten, draußen auf dem Pausenhof zu spielen.

Und heute hatte er genauso panisch beim Anblick der Raupe reagiert. Er wünschte sich, der Erdboden würde sich unter ihm öffnen und ihn verschlingen.

»Unerhört!«, murmelte Mr Westbrooke, während er weiterging. Aber das bekam Zacharias nur am Rande mit, als er versuchte, sich unter Marks Arm hervorzuwinden, dessen Besitzer jedoch bedenklich schwankte.

»Ihr seid betrunken!« Diese Feststellung, die wie ein Vorwurf klang, und im Grunde auch einer war, quittierten sie mit wieherndem Gelächter.

»Wir haben gefeiert. Es sind Ferien! Nie wieder Schule!«, meinte Paul, der noch am nüchternsten von allen zu sein schien.

Nicht dass feiern an sich verpönt gewesen wäre, doch diese Form des Chaos war auf das Wochenende beschränkt und die drei feierten seit Mittwoch? Heute war Montag!

»Habt ihr kein Sommerpraktikum?« Zacharias fragte der Form halber und hätte sich die Antwort auch selbst geben können.

»Nö«, meinte Mark und schien über die Aussicht, dass ihm ohne Sommerpraktikum auch keine Firma das Studium sponsern würde, nicht im Geringsten besorgt zu sein.

»Nun, ich aber. Deshalb muss ich auch jetzt weiter. Entschuldigt mich.«

Ihm gelang es, Marks Arm von seinen Schultern gleiten zu lassen. Doch das stellte sich als Fehler heraus, denn sein früherer Freund schwankte und spie ihm dann vor die Füße. Paul und Stephen gaben seltsame Geräusche von sich und mit einem Würgen folgten sie Marks Beispiel, wobei sie ihm nicht den Gefallen taten, seine guten Lederschuhe zu verfehlen.

Ein paar Minuten später schlug er die Tür des Bürgertransporters hinter den dreien zu, während der miesepetrige Fahrer misstrauisch nach hinten starrte. Der Mann vom Fahrdienst hatte darauf bestanden, dass die Fahrt zu den Elternhäusern der drei ein paar Straßen weiter das Vierfache kostete – wegen der anschließend notwendigen Reinigung seines Wagens – und zu allem Überfluss hatte Zacharias die Fahrt bezahlen müssen, weil die drei ihr Taschengeld beim Feiern verprasst hatten. Zusätzlich hatte der Fahrer jedem seiner unwillkommenen Fahrgäste eine Falttüte in die Hände gedrückt, bevor er und Zacharias seine ehemaligen Freunde auf die Rückbank des Fahrzeugs verfrachtet hatten, wo sie nun wie das Elend selbst in die Sitze sanken.

Jetzt startete der Fahrer den Motor und brauste mit Mark, Paul und Stephen davon. Zacharias erinnerte der Anblick daran, dass auch er längst woanders hätte sein müssen. Kurz überlegte er noch, zurück zum öffentlichen Fernsprecher an der Hauptstraße zu eilen, über den er den Fahrdienst bestellt hatte, um zu Hause

Bescheid zu geben. Doch dann wäre er noch später dran als ohnehin schon und er müsste Hilde sein Versagen beichten, wovor ihm bereits graute.

Nein, lieber nicht.

Er rannte los, schnelle Storchenschritte, aber es kümmerte ihn nicht länger, was die Passanten über ihn dachten. Er war verschwitzt, stank nach Schweiß und nach Alkohol, seine Kleidung war von oben bis unten verdreht, da war es jetzt auch egal, dass er viel zu schnell unterwegs war.

Er erreichte den Bäcker, ignorierte die Blicke sämtlicher anderen Kunden, kaufte dieselben Brötchen wie immer – er musste nicht einmal mehr sagen, was er haben wollte –, schnappte sich die Tüte und rannte, kaum dass er aus der Tür des Geschäfts war, wieder los. Dieses Mal nach Hause. Seine Sorge wuchs dabei von Sekunde zu Sekunde.

Seit ein paar Monaten wohnte er jetzt bei seiner Freundin Brunhilde und ihren Eltern in Blumenthal. Es war eine schöne Wohngegend, gehobene Mittelklasse, vielleicht sogar Oberklasse, wenn es diese in Terallia gegeben hätte. Doch die Oberklasse bevorzugte einen anderen Vorort ihrer Hauptstadt Morina.

Zacharias kam sich an diesem Morgen im Viertel schrecklich deplatziert vor, mehr als sonst. Er hoffte, dass ihn die Nachbarn nicht sahen, wusste aber, dass die Chancen, dass sich die Gerüchte über seine beiden unerwarteten Begegnungen rasch bis hierher verbreiten würden, hoch waren. Dass er der Klassenbeste in Terallia gewesen und den besten Abschluss seit Jahren gemacht hatte, fleißig arbeitete und nebenbei Geld verdiente, um es später mal weit zu bringen – und um seine Defizite auszugleichen, ein Grund, den er jedoch niemals laut äußerte –, zählte nicht. Zu viele Fettnäpfchen lauerten auf seinem Weg und so sehr er sich auch bemühte, er schien ihnen viel zu selten ausweichen zu können.

Brunhilde und ihre Eltern wussten nichts von seiner Therapievergangenheit. Ihre Familie war erst nach Terallia gezogen, als Zacharias dreizehn gewesen war und die Grundschule und seinen Ruf dort hinter sich gelassen hatte. Doch Zacharias konnte nicht alle seine Fehler vor ihnen verbergen oder hoffen, dass sie nicht zählten. Er war zu spät, er wusste noch nicht einmal wie viel. Und womöglich hatte auch Brunhildes Onkel schon angerufen und ihn verpetzt.

Die Siegel auf der mit Eisen beschlagenen Haustür schienen ihn zu verspotten und unheilvoll zu leuchten, als sich Zacharias ihr auf zittrigen Beinen näherte und versuchte, wieder normal zu atmen und nicht vor Schmerzen zusammenzuzucken. Seine Schulter und der linke Arm pochten, vermutlich waren sie inzwischen blau, doch noch schlimmer quälte ihn das geprellte Steißbein, das er jetzt nicht mehr ignorieren konnte. Sobald er drinnen war, würde er sich umziehen und eine Schmerztablette nehmen.

Dennoch zögerte er einen Moment, bevor er seinen Schlüssel hervorholte, ihn ins Schloss steckte, herumdrehte und die andere Hand auf die Tür legte. Brunhildes Familie verließ sich nicht allein auf die Siegel, die nun aufleuchteten und dann verblassten, als sie sein Blut erkannten. Die wenigsten Bürger von Narallia taten das. Das Misstrauen gegenüber aller Form von Magie, selbst gebannter Magie und Siegeln, steckte in jedem von ihnen. Selbst wenn die Siegel jeden unerwünschten Eindringling oder Besucher fernhielten, schlossen sie immer noch ab.

Zacharias drückte nun die Klinke hinunter und zwang sich, eine ausdruckslose Miene aufzusetzen, während er durch den Flur zu seinem und Brunhildes Zimmer schlich. Im selben Moment wurde die Küchentür aufgerissen, er hörte die Stimmen von Brunhildes Eltern, die sich unterhielten, dann starrte seine Freundin ihn entsetzt an.

»Ich bin gleich wieder da«, sagte sie betont fröhlich zu ihren Eltern, bevor sie die Tür hinter sich zuzog. Ihre Augen verdunkelten sich, als sie seinen Anblick in sich aufzog.

Zacharias war froh, dass sie erst wieder das Wort ergriff, als sie die Tür zu ihrem Schlafzimmer hinter sich geschlossen hatten.

»Wie siehst du denn aus? Wo warst du und was hast du gemacht? Es ist nach halb sieben! Meine Eltern haben schon nach dir gefragt und ich wusste nicht, was ich ihnen sagen sollte! Und wenn du nicht bald losfährst, kommst du darüber hinaus auch noch zu spät zu deinem Sommerpraktikum – und das an deinem dritten Tag! Du weißt, wie wichtig das für deine – für *unsere* – Zukunft ist und wie viel Mühe mein Vater investiert hat, damit du einen Platz bei Wolf & Partner bekommst! Er hat für dich *gebürgt*! Wie steht er denn jetzt da?«

Zacharias zuckte zusammen. Sie hatte ja recht. Es war unentschuldig. Dennoch versuchte er es. »Es tut mir schrecklich leid, Hilde. Das war nicht meine Absicht. Erst habe ich einem Sucher geholfen ...« Zumindest das war ein legitimer Grund für seine Verspätung – wie er dem Auserwählten begegnet war, erzählte er lieber nicht – und Hildes Miene wurde für einen Augenblick weicher, bevor sie sich bei seinen nächsten Worten wieder verhärtete. »... und dann bin ich Mark, Paul und Stephen über den Weg gelaufen und musste ihnen helfen, nach Hause zu kommen. Die drei waren betrunken und es ging ihnen gar nicht gut.«

»Du hättest sie ignorieren sollen! Denen ist nicht zu helfen! Du weißt, was sie von unseren Werten halten! Sie sind nicht zufrieden, bevor sie nicht die Ordnung gestört und überall Chaos verbreitet haben! Ich bin ja immer noch der Meinung, man hätte sie in eine Besserungsanstalt einweisen sollen, damit sie zu ordentlichen und der Allgemeinheit dienenden Bürgern werden, wenn ihre Eltern nicht in der Lage sind, sie dazu zu erziehen. Ich verstehe nicht, wie du dich überhaupt mit ihnen abgeben kannst!«

Das lag daran, dass er ihr nie von seiner früheren Freundschaft zu ihnen erzählt hatte. Das Schuldbewusstsein war ihm wohl anzusehen, denn Brunhilde seufzte.

»Du musst lernen, dich mehr durchzusetzen, Zacharias. Nur so wirst du es im Studium und bei Wolf & Partner zu etwas bringen. Fleiß und Intelligenz reichen nicht, die Chefs meines Vaters ...«

Hildes Vater war Abteilungsleiter bei Wolf & Partner, Zacharias' Wunscharbeitgeber, weshalb er sich die Chance, dass sie sein Studium der Betriebswirtschaft an der angesehenen Universität von Morina sponsern und ihn anschließend übernehmen würden, nicht durch die Lappen gehen lassen konnte. Und Brunhildes Vater hätte nicht für ihn gebürgt, wenn er nicht den besten Abschluss seines Jahrgangs gemacht hätte, Freund seiner einzigen Tochter hin oder her. Leistung war alles, was zählte.

Daher sagte er auch: »Ich weiß. Ich beeile mich, ich komme nicht zu spät, versprochen. Und heute Abend mache ich es wieder gut. Was hältst du von essen gehen und anschließend Filmtheater?«

»Na schön.«

Zacharias huschte ins Bad, wusch sich, zog sich trotz Schmerzen in Rekordtempo um und nahm dann eine Tablette. Kurz durchzuckte ihn Erleichterung, dass ihm Hilde nicht dabei zusah, sonst hätte er seiner Freundin erläutern müssen, wie er auf ganzer Linie versagt hatte. Als würde er sich nicht bereits genug schämen. Er ertrug es nicht, sich vorzustellen, wie sie ihn voller Enttäuschung anblickte und ihm eine Standpauke hielt, wenn er ihr beichten musste, wie er die Queste des Suchers fast ruiniert hatte. Ihr wäre das natürlich nie passiert. Hilde machte keine Fehler. Sie hätte kein Verständnis für einen Fehler im System wie ihn.

Zeit zum Frühstück hatte er keine mehr, aber Brunhilde war durch seine Reue anscheinend etwas besänftigt, denn sie drückte ihm eine Tüte mit geschmierten Brötchen in die Hand, als er das Haus verlassen wollte. Dann rannte er zur Straßenbahn, aß in der Bahn – für beides zog er sich missbilligende Blicke zu, die er mit brennenden Wangen ignorierte – und eilte dann von seiner Endhaltestelle zum prächtigen Bürogebäude von Wolf & Partner, das sich im Zentrum von Morina erhob.

Eine Viertelstunde vor offiziellem Arbeitsbeginn erreichte er seinen Vorgesetzten Mr Hill aus der Personalabteilung. Mit einem mulmigen Gefühl im Magen, aber zum Glück endlich schmerzfrei, musste er jedoch feststellen, dass alle anderen Sommerpraktikanten – und somit seine Konkurrenten um das Stipendium – schon da waren. Seine Verspätung wurde von Mr Hill mit deutlicher Missbilligung zur Kenntnis genommen und er notierte etwas auf seinem Klemmbrett.

»Küchendienst, Jack!«

Damit war er gemeint. Mr Hill konnte sich ihre Namen nicht merken, aber der Blick war deutlich genug. Zacharias nickte gehorsam und eilte in die Kantine, wo er als Erstes seinen Anzug gegen die offizielle Uniform tauschte und dann die Bedienungsanleitung für die Küchenmaschinen las – die Notfallnummern und den Evakuierungsplan hatte er schon in der Vorwoche auswendig gelernt. Er wollte bei der Bedienung der Küchengeräte nicht noch mehr falsch machen als an diesem Tag ohnehin schon, und einige der Geräte, beziehungsweise der Siegel, kannte er noch nicht.

Zacharias brachte den Strafdienst in der Kantine einigermaßen unfallfrei hinter sich. Für das Magieleck, durch das der Kaffeeautomat explodiert war, konnte er zum Glück nichts, auch wenn er derjenige gewesen war, der die Maschine in dem Moment bedient hatte. Heißes Wasser, Bohnen und Tassen waren durch den Raum geschossen und nur mit Mühe und Not war Zacharias weiteren Verletzungen entgangen. Das kaputte Siegel an der Seite hätte den regulären Mitarbeitern auffallen müssen. Dennoch schätzte er sich glücklich, dass Mr Hill seinen Zorn nicht an ihm ausließ.

Den ganzen Tag über bemühte sich Zacharias, die Namen und dazugehörigen Gesichter der Mitarbeiter zu lernen, zu allen höflich zu sein und sie gleichzeitig effizient und kompetent zu bedienen. In der Krise hatte er gewissenhaft den Notfallplan befolgt, sodass er hoffte, sein Versäumnis vom Morgen wieder wettgemacht zu haben.

Um halb sechs hatte er Feierabend und fuhr mit den Öffentlichen zu dem Restaurant, das Brunhilde ausgesucht hatte. Dort wartete sie schon auf ihn.

Wie immer sah sie wunderbar aus und er konnte es nicht fassen, dass ausgerechnet er eine so tolle Freundin bekommen hatte. Bereits mit dreizehn, als Brunhilde in ihre Klasse gekommen war, hatte er sich unsterblich in sie verliebt. Sie war einfach perfekt. Stets wusste sie, was zu tun war, wie man dem Gemeinwohl am besten diene, trug immer die korrekte Kleidung – auch außerhalb der Schule, wo zu seinem Glück Uniformpflicht geherrscht hatte –, und hatte ihn schon vor einigen Blamagen bewahrt, indem sie ihm vorab bei seiner Kleiderwahl geholfen hatte.

Auch jetzt trug sie wieder das passende Kleid, kleine Perlenohrringe und eine Kette mit Perlen in derselben Farbe, die ihre Klasse noch unterstrichen, aber nicht lautstark verkündeten. Keine Haarsträhne hatte sich aus ihrem strengen Dutt gelöst, selbst ihre Frisur saß perfekt, während er von der klassischen Eleganz des Restaurants etwas eingeschüchtert war und sich trotz seines Anzugs unwohl fühlte. Dieser Abend würde nicht ganz billig werden, aber zum Glück unterstützte sein Vater ihn finanziell und er selbst arbeitete, seitdem er vierzehn war und offiziell Aushilfstätigkeiten annehmen durfte.

»Du siehst zauberhaft aus, Hilde«, flüsterte er, als er sich zu ihr hinunterbeugte, um sie auf die Wange zu küssen, bevor er selbst Platz nahm.

Sie schenkte ihm ein Lächeln und der letzte Rest Sorge, dass ihr Onkel ihrer Beziehung schaden konnte, verpuffte. Selbst wenn er Brunhilde erzählt hatte, was er gesehen hatte, glaubte sie Zacharias mehr.

»Danke.«

»Hast du schon etwas ausgesucht?«

Sie nickte. »Ich habe bereits bestellt. Dann können wir uns nämlich in Ruhe über unsere Verlobungsfeier unterhalten.«

Auch hier wusste seine Freundin genau, was sie wollte und was schicklich war. Brunhilde hatte alles geplant: Ihr Zusammenziehen mit achtzehn, die Verlobung in zwei Jahren, wenn sie mit zwanzig dafür in einem passenden Alter waren, sowie ihre Hochzeit mit zweiundzwanzig, sobald Zacharias ein Jahr vor dem Ende der Regelstudienzeit sein Studium abgeschlossen hatte und von Wolf & Partner übernommen worden war.

Sie selbst hatte ihr Leben im Griff. Während er noch ein Sommerpraktikum erfolgreich absolvieren musste, um überhaupt studieren zu können, hatte sie das bereits vor zwei Jahren erledigt und besaß seitdem nicht nur ein Stipendium, sondern auch schon einen Studienplatz an der Universität von Morina. Sie konnte die Zeit bis zum offiziellen Studienbeginn nun nutzen, um Sommerkurse zu absolvieren und ihre Studienzeit zu verkürzen, während er sich anstrengen musste, um zu ihr aufzuschließen.

Nun zeigte sie ihm die Präsentationen der Restaurants und potenziellen Menüs, die sie an diesem Tag zusammengestellt hatte. Wenn sie wie vorgesehen im Frühjahr in zwei Jahren ihre Verlobung feiern wollten, mussten sie langsam mit der Auswahl der geeigneten Örtlichkeit beginnen.

»Was ist mit dem Restaurant, das die leckeren tirianischen Spezialitäten anbietet, die du so liebst?«, schlug Zacharias vor, als er ihr Lieblingsrestaurant nicht unter ihren Favoriten entdecken konnte.

Hilde sah auf und runzelte die Stirn. »Ist das dein Ernst? Wir können auf unserer Verlobungsfeier doch nicht exotisches Essen von einem anderen Kontinent anbieten! Was sollen denn dann die Leute von uns denken? Außerdem weißt du doch, dass Onkel Thaddäus die tirianische Küche hasst! Und was ist mit der Speisenauswahl? Dem Ambiente? Die sind wohl kaum passend. Nein, für diesen Anlass muss es die perfekte Örtlichkeit sein!«

Zacharias ließ beschämt den Kopf hängen. Sie hatte ja recht! Er hätte daran denken müssen, statt leichtfertig ein Restaurant vorzuschlagen, das sie längst aus guten Gründen verworfen hatte.

Nach ihrem gerechtfertigten Tadel brachte er keinen eigenen Vorschlag mehr ein, sondern lauschte stattdessen, während sie erzählte. Er liebte ihre Organisiertheit. Es gab nichts, was sie nicht berücksichtigt hätte: von möglichen Wetterbedingungen über verschiedene Anzahlen der Gäste, Besucher von außerhalb und ausreichend Übernachtungsmöglichkeiten in der Nähe bis hin zu Nahrungsmittelunverträglichkeiten und Allergien.

»Dann sind wir uns einig?«, fragte sie abschließend, als sie mit Vorspeise und Hauptgang sowie mit der Diskussion ihrer Möglichkeiten durch waren. Das hieß, Brunhilde hatte die Vor- und Nachteile diskutiert. Er selbst kannte sich, wie ihm wieder schmerzlich bewusst geworden war, mit Restaurants nicht so aus und hatte nur an der ein oder anderen Stelle genickt oder den Kopf geschüttelt, so wie er ihr auch jetzt zustimmte.

Anschließend fuhren sie mit Brunhildes Privattransporter zum Theater.

Ab da nahm der bislang perfekte Abend eine Wendung zum Schlechteren. Es war der falsche Wochentag und die von Brunhilde bevorzugten anspruchsvollen Kunst- und Kulturfilme liefen an diesem Abend nicht.

»Wollen wir woanders hingehen oder interessiert dich auch einer der anderen Filme, Hilde?«

Warum hatte er sich nicht vorab über das Programm des Abends informiert? Der von Brunhilde organisierte Restaurantbesuch war perfekt gewesen, doch er schaffte es noch nicht einmal, einen halbwegs passablen Filmabend zu planen!

Zacharias wusste, dass sie unzufrieden war, denn ihre Nasenflügel blähten sich, als sie einmal missbilligend schnaufte.

»Gehen wir doch in diesen Film«, meinte sie schließlich einlenkend und deutete auf das Plakat, das eine Geschichte mit Helden und Magischen versprach.

Vermutlich hatte sie sich eine historische Nacherzählung erhofft, doch als er mit Getränken und Röstnüssen zurück zu ihren Plätzen kam, während die ersten Sekunden des Films bereits liefen, bemerkte Zacharias rasch, dass dies nicht der Fall war. Von dem erwähnten Ort hatte er noch nie etwas gehört und er kannte die Geschichte des Krieges von Menschen und Magischen vorwärts wie rückwärts. Auch bemerkte er verdächtig viele Personen, deren Augen hell aufleuchteten, wenn er ihren Blicken im Dunkeln begegnete. Erst dann entdeckte er die Siegel-Armreifen aus Eisen an ihren Handgelenken, ohne die die Magischen nicht unter den Menschen leben durften.

Bekommen nahm er neben Brunhilde Platz, doch sie sah so gespannt auf die Leinwand, dass er es nicht wagte, sie zu stören und ihr seinen Verdacht mitzuteilen. Und wenn er sich nun irrte und sich blamierte, wenn er ihr von seinen Befürchtungen erzählte? Auch hätten sie sich an anderen Zuschauern vorbeidrängeln müssen – hinter ihm hatten noch weitere Gäste den Saal betreten und am Ende ihrer Reihe Platz genommen –, was nur zu Chaos und Unzufriedenheit geführt hätte. Nein, er musste sitzen bleiben und das Beste hoffen.

Genießen konnte er den Film nicht völlig, auch wenn er gut gemacht war und mit magischen Spezialeffekten beeindruckte. Fast konnte er sich vorstellen, wie die Magischen früher ihre Künste ausgeübt hatten: wild, voller Leidenschaft und ohne Siegel oder Kontrollen. Zacharias ertappte sich dabei, wie er einige der chaotischen magischen Kunststücke schön fand und sie sein Herz schneller klopfen ließen. Brunhilde drückte seine Hand ganz fest, lehnte sich an ihn und er hoffte, dass der Abend doch noch ein Erfolg werden würde.

Bis am Ende des Films zwei der Magischen, die den Helden beim Kampf gegen die bösen Zauberer geholfen hatten, sich weigerten, das Eisen an ihren Häusern und die Magiebänder an ihren Handgelenken zu akzeptieren, und durch ein magisches Portal in die Parallelwelt flohen. Brunhilde atmete so scharf ein, dass nicht nur Zacharias es deutlich hören konnte. Sie war entsetzt.

Als sie das Theater verließen, schwieg sie eisern, ein deutliches Zeichen ihrer Empörung. Sie verlor niemals die Beherrschung – ein Wutanfall oder ein Streit waren eine Form des Chaos – und wenn sie einmal wütend war, so wie an diesem Morgen, dann äußerte sich das in Form einer empörten Tirade, die keinen Widerspruch duldete. Denn sie hatte ja mit jedem Wort recht.

Die Magischen, die hinter ihnen das Filmtheater verließen, lachten und scherzten, während seine Freundin die Lippen fest zusammenpresste. Das Schlimmste war, dass ihm trotz seiner Anspannung der Film bis auf die letzte Szene gut gefallen hatte, er aber nicht mehr wagte, das zu sagen. Er konnte froh sein, dass das Ganze kein Theaterstück mit einer Pause gewesen war. So konnte niemand sein unausgesprochenes Lob gegen ihn verwenden.

Warum hatte das Theater den Film überhaupt gezeigt? War den Ordnungshütern die letzte Szene entgangen? Das konnte doch nicht sein, oder? Jeder Film, jedes Buch und jedes Theaterstück wurden von den Behörden vorab auf bedenkliche und geheime Botschaften oder gefährliche Zauber geprüft. Niemand sagte es, aber jeder wusste, dass es immer noch irgendwo Widerstandsnester von Magischen gab. Vielleicht sogar auf der Erde, der Parallelwelt. Im Krieg waren viele Magische dorthin geflohen und seitdem hatte man jeden Kontakt zur Erde unterbunden, weil niemand das Chaos eines magischen Portals kontrollieren konnte, auch nicht mithilfe von Siegeln. Angeblich war die Erde vor vielen Jahrhunderten durch das

missglückte Experiment eines Magischen entdeckt worden, der eine Art Geisterwelt hatte erschaffen wollen. Doch stattdessen hatte er eine Verbindung zu jener Zwillingswelt erschaffen, in der zu jedem Menschen ein Doppelgänger mit demselben Namen und identischen Eigenschaften existierte, wenn auch mit einem anderem Lebensverlauf. Jahrelang hatte diese Verbindung die Magie und Lebenskraft ihrer Welt geraubt, sodass Pflanzen verdorrt, Hungersnöte ausgebrochen und die Zauber schwächer geworden waren, ohne dass die Magischen ein Gegenmittel gefunden hatten. Es hatte lange gedauert, bis andere Magische einen Zusammenhang zwischen den Phänomenen hergestellt, sich auf die Suche nach der Ursache begeben und das allererste Portal geschlossen hatten. Spätere Portale waren unter höchsten Sicherheitsvorkehrungen geschaffen worden, doch selbst dabei hatte es häufig Unfälle und Todesfälle gegeben. Trotzdem hatte man sich weiter mit den Portalen beschäftigt und an ihnen geforscht. Alles deutete darauf hin, dass die Entwicklung der beides Welten ähnlich voranschritt, also ließ sich nicht ausschließen, dass es doch noch eine ungeklärte Resonanz zwischen der Erde und ihrer eigenen Welt geben musste. Vielleicht konnte man Welten nicht trennen, auch nicht mit tausend Siegeln. Zacharias fürchtete den Tag, an dem das Zeitalter der Portale erneut anbrechen und die geflohenen Magischen von der Erde zurückkehren würden.

Die Gefahr von magischen Attentaten war dennoch gering. Die Ordnungshüter gehörten zu den klügsten Köpfen der Gesellschaft und verhinderten jede Gefahr.

Der Gedanke beruhigte ihn etwas und anscheinend kam Brunhilde zu demselben Schluss, denn der Griff ihrer Finger, die sich in ihrer Anspannung seit dem schockierenden Filmende schmerzhaft um seine gekrampft hatten, lockerte sich endlich etwas, während sie zum Wagen gingen.

Auf dem Weg zum Parkhaus begegneten sie einem verzweifelten, weinenden Mann von Ende dreißig in verschmutzter Kleidung, den Zacharias zuerst für einen Penner hielt, bevor er das Questen-Symbol auf seiner Stirn entdeckte.

»Geht es Ihnen gut?«, fragte er den Mann vorsichtig. Er konnte sich nicht erklären, was mit dem Sucher passiert war. War er etwa überfallen worden? Undenkbar, niemand würde das wagen!

Der Auserwählte schüttelte den Kopf, als Zacharias mit Brunhilde vor ihm stehen blieb und ihn besorgt musterte. Die anderen Passanten, die das Symbol des Suchenden nicht bemerkt hatten, eilten achtlos oder wahlweise peinlich berührt an ihm vorbei. Vielleicht hätten sie das auch tun sollen, denn er spürte den Widerwillen seiner Freundin, sich ihm zu nähern, aber der Mann war der Träger einer Prophezeiung und es war ihre Bürgerpflicht, jedem Auserwählten in Not zu helfen.

»Ich will endlich wieder nach Hause!«, flüsterte der Mann verzweifelt. »Warum kann mich denn niemand von diesem Fluch erlösen? Bitte, ich habe doch alles versucht! Ich will doch nur zurück zu meiner Frau und meinen Kindern!«

»Also wirklich! Sie sollten sich schämen!« Brunhilde wirkte schockiert. »Es ist Ihre *Pflicht*! Sie können sich nicht vor Ihrer Queste drücken! Und *alles versucht* – ich bitte Sie! Es ist eine Prophezeiung für *Jedermann* – es ist ja nicht so, als sei sie schwer! Sie sind so ausgelegt, dass der Sucher keine besonderen Fähigkeiten benötigt. Jeder kann sie mit ein bisschen Anstrengung schaffen! Seien Sie kein solcher Jammerlappen und erfüllen Sie endlich Ihre Prophezeiung!«

Empört zerrte sie Zacharias von dem Mann fort und weiter in Richtung Parkhaus. Beide waren fassungslos, dass sich ein Auserwählter so verhalten konnte, doch Zacharias wusste auch, dass er Glück gehabt hatte, dass es ihn bislang nicht getroffen hatte, und er hoffte, dass er auch niemals ausgewählt werden würde. Auf der Queste ließen sich seine Phobien vermutlich nicht mehr verbergen. Brunhilde hingegen würde jede Herausforderung perfekt meistern. Doch welchen Grund hätte der Sucher haben können, an seiner Queste zu verzweifeln?

Die halbe Stunde Fahrt nach Hause verbrachte Zacharias grübelnd, doch ihm fiel kein Grund ein, der erklären, geschweige denn entschuldigen konnte, wie der Mann sich benommen hatte. Oder war er ebenfalls ein fehlerhaftes Rädchen im System?

Als sie das Haus betraten, kam ihnen Brunhildes Mutter entgegen und überreichte ihm schweigend einen Brief. Bereits am offiziellen Siegel des Komitees der Prophezeiungen für Jedermann konnte er erkennen, worum es ging. Sein Name stand auf dem Umschlag.

Er war auserwählt worden.